Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 47 (1960)
Heft: 6: Katholische Kirchen

Artikel: Der Altar
Autor: Kahlefeld, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-36756

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

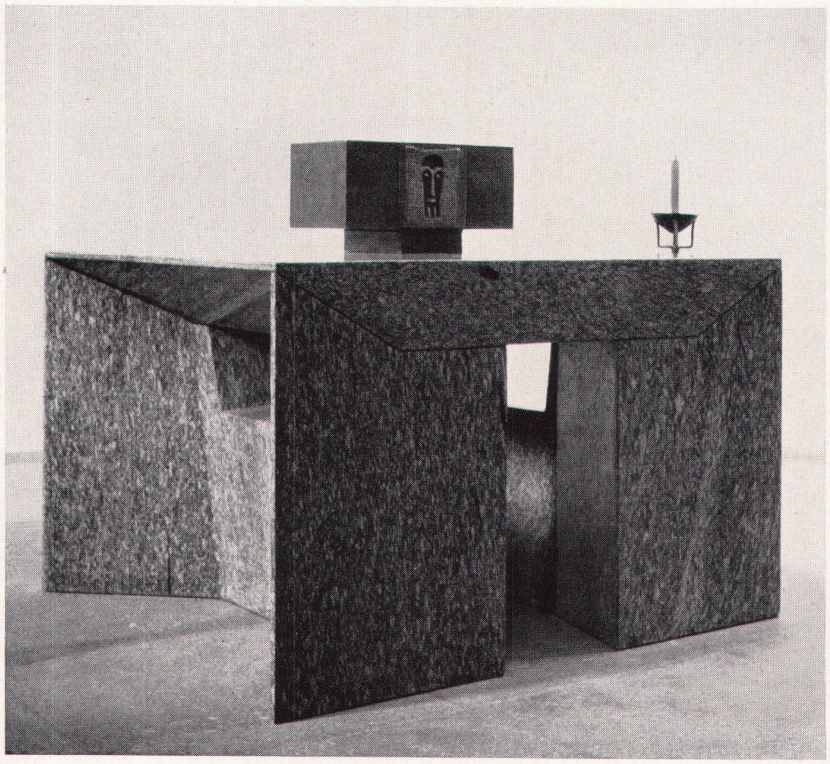
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heinrich Kahlefeld

Der Altar



Hauptaltar in der Bruderklausenkirche in Birsfelden. Bildhauer: Albert Schilling, Arlesheim
Maître-Autel de la «Bruderklausenkirche», Birsfelden. Sculpteur: Albert Schilling, Arlesheim
High Altar in the Bruderklausen Church at Birsfelden. Sculptor: Albert Schilling, Arlesheim

Die Arbeit der liturgischen Erneuerung hat von Anfang ihre Kraft aus einer Besinnung auf das Wesen des Gottesdienstes, also einer theologischen Bemühung, gewonnen. Zum Glück für die Sache haben sich bald Theologen ins Werk gefunden, die außer der Fähigkeit des abstrahierenden und systembildenden Denkens auch jene Gabe zur Verfügung hatten, die dem bildnerischen Vermögen des Geistes zugehört: die anschauende, gestaltbegreifende Erkenntnis und die Sprache, die sich aus ihr bildet und zugleich sie auszudrücken vermag. Man braucht nur den einen Namen Romano Guardini zu nennen, um verständlich zu machen, was gemeint ist*.

Im Folgenden soll nun versucht werden, die Gestalt des Altars, seine Funktion und seine Stellung im Gefüge der gottesdienstlichen Vorgänge theologisch zu beschreiben, in der Hoffnung, daß daraus Anregungen für den Architekten, den Plastiker, vielleicht auch für den Maler, an erster Stelle jedenfalls für den Architekten, hervorgehen.

Die Ursprungsgestalt des Altars ist jener Tisch im Obergemach des Hauses in Jerusalem, an welchem Jesus im Kreis der Zwölf, welche die Gemeinde Seiner Jünger repräsentierten, im Anblick des sicheren Todes sein Abschiedsmahl gehalten hat. Um den Tisch standen in Dreiergruppen die Liegepolster, in der Mitte der einen Schmalseite lag Er selber, und neben Ihm, wenn wir das IV. Evangelium beachten (13, 23), auf der Rückenseite Petrus und auf der Brustseite Johannes. Nach den Vorschriften des Festmahls hatte der Hausvater sich zu Beginn des Essens und wieder zu Beginn des Symposions zu sitzender Haltung aufzurichten und den Lobspruch über das Brot und, nach der Sättigung, zu Beginn des Symposions, den Lobspruch über den Becher zu sprechen und beides auszuteilen. Diese konstitutiven Handlungen, die das von Wesen kultische Mahl der Antike von unserem profan gewordenen unterscheiden, sind zu bergenden Gestalten für die Todeshingabe Jesu und damit zu dem geworden, was die Gemeinde der Jünger tun sollte, um das neue Erlösungsgedächtnis, welches das alte Passah ablöste, durch die Zeiten hindurchzutragen. Die beiden Akte sind später zusammengezogen und zu einem einzigen Lob- und Dankgebet, der Eucharistia, und einer einzigen Austeilung von Brot und Wein vereinigt und gegen das Sättigungsmahl abgesetzt worden, und es entstand die reine Sakramentsfeier. Als sie um die Wende des 1. Jahrhunderts von der späten Abendstunde auf die Frühe des Tages verlegt wurde, verband sie sich mit einem dort bereits vorhandenen Wortgottesdienst, und so ist die Form der Feier geworden, die man «Messe» nennt.

Entsprechend der Absetzung des sakramentalen Geschehens vom Sättigungsmahl hat sich bald auch die Darstellung der Tischgenossenschaft verändert: man ist aufgestanden und einige Schritte zurückgetreten, und nur der Liturge, umgeben von seinen Mitliturgen, ist am Tische stehengeblieben. Daß die Gläubigen von drei Seiten als «circumadstantes» den Altar umgaben, während auf der vierten Seite der für Christus werkzeuglich handelnde Liturge stand, hat sich jahrhundertelang im Brauch erhalten. Aber auch später, als die Gemeinde im geschlossenen Block den Liturgen gegenüberstand, war immer noch der Altar die gestalthafte Beziehungsmitte der Aufstellung; der sakramentale Vorgang war geöffnet gegen die Gemeinde hin und erklärte die Gläubigen unbeschadet der Ehrfurchtsdistanz zu Tischgenossen des Herrn.

Diese Aufstellung gab zugleich die Lösung für ein Formproblem, das sich aufdrängen mußte, als die Sakramentsfeier mit dem Wortgottesdienst verbunden wurde. Denn dem Wortgottesdienst entspricht ein Gegenüber von Präsidium und

* Vom Geist der Liturgie, Freiburg 1918, jetzt Herder-Taschenbuch, Band 2; Von heiligen Zeichen, Mainz 1927, 1960: 141. Ts. Liturgische Bildung, Rothenfels 1923; Die Sinne und die religiöse Erkenntnis, 2. Aufl., Würzburg 1958; Besinnung vor der Feier der heiligen Messe, Mainz 1939.

Gemeinde. Die Versammlung findet mit und vor dem Bischof und den Presbytern statt. Sein und ihr Sitz ist die Ausgangsstelle für das anredende Wort des himmlischen Christus, denn als sein Werkzeug ist der Träger der apostolischen Verkündigung verstanden. So vertieft sich der Sinn jenes Gegenüberstehens; die natürliche Ordnung der Versammlung entspricht genau dem Vorgang, den sie enthält: der gebenden Verkündigung und dem aufnehmenden Hören.

Aber die Gestaltung greift weiter, die Kraft der Vorstellung beginnt den Raum zu erfassen. Das Gewände über dem Presbyterium wird als «Ort» des himmlischen Christus interpretiert, als Eintrittsstelle Dessen, der seiner Gemeinde seine Gegenwart gewährt. Es ist dann nur ein weiterer Schritt, wenn in jenen Ort der Epiphanie das Bild des himmlischen Christus oder sein repräsentierendes Zeichen eingeschrieben wird. Wo es den Künstlern gelang, in der höchsten Anstrengung ihres bildnerischen Könnens und in der tiefsten Sammlung ihres schauenden Glaubens die Erhabenheit und Menschenfreundlichkeit des himmlischen Herrn auszudrücken, hatte noch der einfachste Mensch es leicht, mit gläubigen Sinnen zu sehen und zu lesen, was der Theologe nur mit Worten sagen kann: daß von Christus dem Herrn her die Versammlung konstituiert ist, daß Er sie trägt durch seine Gegenwart, daß der präsidierende Bischof nicht auf einem wirklichen Thron seinen Sitz hat, sondern auf dem Fußschemel des einzigen Thronenden; daß Er es ist, der im Wort der Propheten, der Apostel und seines Evangeliums redet, daß Er auch durch sein Charisma die Homilie des Bischofs ermöglicht; daß durch Ihn, den Mittler, die Gebete der Kirche aufgenommen und zu Gott dem Vater getragen werden.

Sollte nun die Aufstellung der Versammlung in die des Mahles übergehen, die den Tisch zur Mitte hat und die Bildung des Ringes um diese Mitte verlangt, so brauchte nur der Bischof mit den assistierenden Liturgen seinen Platz an der Rückwand oder in der Apsis zu verlassen und, die Stufen hinunterschreitend, an den Altar zu treten, der wenig über die Grundfläche des Volksraumes erhoben vor den Stufen des Presbyteriums stand*.

So blieb, obwohl die Versammlung einen neuen Beziehungspunkt gefunden hatte, weiter der Hintergrund und die Ausgangsstelle des Geschehens ungemindert wirksam. Hinter und über dem am Altare handelnden Liturgen stand immer noch das Bild und Zeichen des himmlischen Herrn, es blieb «lesbar», daß Er selbst es ist, der seiner Kirche das heilige Mahl bereitet.

Aber auch die theologische Reflexion auf den Geheimnisgehalt des sakramentalen Geschehens ist mächtig fortgeschritten, und auch sie hat sich gestalthaft ausgedrückt. Nach den Worten des Einsetzungsberichtes (Mark. 14, 22f.) und nach der Erklärung, welche Paulus zum Begriff des «Gedächtnisses» gegeben hat (1. Kor. 11, 26: Sooft ihr dieses Mahl haltet, verkündigt ihr [durch die Feier selbst] den Tod des Herrn ...), steht in der Mitte der Sakramentsfeier das Geheimnis des sühneschaffenden Messias-Todes. Zudem ist das Lob- und Dankgebet, das sowohl für die heilige Handlung des Abschiedsmahls als auch für die wiederholende Feier der Kirche konstitutiv ist, in sich selbst eine Vollzugsgestalt, und zwar die höchste und reinste, der Hingabe an Gott: das «Opfer der Lippen», das «Opfer des Lobes» (Hebr. 13, 15; 1. Petr. 2, 5). So schließt sich beides ineinander: das eucharistische Hochgebet wird zur bergenden Hülle und zum bezeugenden Zeichen sowohl für das Opfergeheimnis Christi als auch die Hingabe der feiernden Kirche.

Die Treue gegen Stiftung und Vermächtnis des Herrn verlangt, daß die primären Zeichen des Sakraments erhalten bleiben: der Tisch mit Brot und Wein und die nach dem Vorbild des Herrn über dem Brot und dem Wein vollzogene Eucharistia, mit ihrem Ursprung verklammert durch den Einsetzungsbericht, und die Austeilung von Speise und Trank an die Tischgenossen. Das hindert aber nicht die Entfaltung einer sekundären, auf den Gehalt der sakramentalen Handlung hinweisenden Symbolik. Birgt das Heilige Mahl das Todesopfer Christi, dann kann der «Tisch des Herrn» (1. Kor. 10, 21) als Opferaltar interpretiert werden, und man kann, sofern man die Grundgestalt nicht zerstört, ihn als solchen gestalten. Wenn der Liturge Werkzeug Christi ist, Christus aber jener Hohepriester, in dessen Amt und Werk alles alttestamentliche Priestertum zu seinem Ziel und Ende gekommen ist (Hebr. 4, 14–5, 10; 7, 23–10, 15), kann auch in der Aufstellung, die den Liturgen auf die Seite der Gemeinde zieht, ein mächtiges Zeichen gesehen werden. Wie immer es zu dieser neuen Aufstellung gekommen sein mag – wir vermuten, daß hier das kosmische Symbol der Ostung sich durchgesetzt hat –, sie bekundet den Glauben an die Mittlerschaft Christi und stellt dar, daß «durch Ihn und mit Ihm und in Ihm» das Gott verherrlichende und die Menschen entsühnende Opfer vollzogen wird.

Man könnte sich denken, die neue Form hätte kraft ihrer einleuchtenden theologischen Aussage sich auf der ganzen Breite gegenüber der altüberlieferten durchgesetzt. Das ist nicht geschehen; die ursprüngliche Aufstellung hat sich neben der neuen, und zwar an hervorragenden Stellen wie den römischen Basiliken, immer erhalten und ist im Missale Romanum grundsätzlich zugelassen. So kann man sagen, daß die Formen sich wechselseitig erläutern: die ältere hat darin ihre Bedeutung, daß sie die Situation des Abschiedsmahles bei aller Stilisierung noch klar erkennen läßt; die andere aber weist, ohne die primäre Zeichengestalt aufzuheben, auf das Opfer hin.

Allerdings ist weiter zu bedenken, daß die Darstellung des Liturgen als des mittlerischen Priesters (kraft der werkzeuglichen Teilhabe am Priestertum Christi) und des Herrntisches als des mittlerischen Altars (der sozusagen die Schwelle des Hinübergangs ins Allerheiligste Gottes ist) auch für die Ordnung im Raum und sogar für die Architektur ihre Folgen gehabt hat. Der Altar wurde in den Brennpunkt der Apsis und jedenfalls in die Nähe des rückwärtigen Gewändes gerückt und wurde dort zum Träger des den Raum abschließenden Bildaufbaus; der Sitz des Bischofs wurde zwischen Altar und Gemeinde versetzt und fand seinen Platz an der Seitenwand des Altarraums. Damit war die ursprüngliche Aufstellung der heiligen Versammlung, das Gegenüber von Präsidium und Gemeinde, was die lesbare Gestalt betrifft, erheblich geschwächt. Die Situation des Wortgottesdienstes kam nur noch im Pontifikalamt einigermaßen zum Ausdruck dadurch, daß die Aktionen nicht vom Altar, sondern vom Sitz des Bischofs ihren Ausgang nahmen; in der Meßfeier des einfachen Presbyters hingegen war der Altar zum einzigen Ort allen Geschehens geworden, was wiederum als ein Gewinn an symbolischer Konzentration angesehen werden könnte, zugleich aber eine weitere Schwächung der Eigengestalt des Wortgottesdienstes bedeutet.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich einige Anregungen zur Gestaltung:

1. Man sollte, wie es ja weithin schon geschieht, den Altar an die Gemeinde heranrücken. Steht dann der Liturge dem Volke zugewandt, so wird die Tischgenossenschaft erkennbar; steht er aber auf der Seite des Volkes, dann spricht und handelt er in die Tiefe und Höhe des hintergründigen Raumes, der zum architektonischen Abbild des «nicht mit Händen gemachten Allerheiligsten», der Sphäre Gottes, wird.
2. Zur Gestalt des Altars ist zu bedenken, daß er als Tisch des Herrn eigentlich nichts als Brot und Wein zu tragen hat.

* Vgl. die Beschreibung eines Gottesdienstes der Augustinus-Zeit: F. van der Meer: Augustinus als Seelsorger, Köln 1953, in dem Kapitel: «Ein Sonntag in Hippo».

Das Brot befindet sich allerdings nicht nur auf der Patene des Liturgen, sondern auch in den flachen Schalen mit den Hostien der Gemeinde, die in der Gabenprozession herangebracht werden. Für die Geräte muß also ausreichender Platz in der Mitte des Altars sein. Zudem muß links und rechts davon Platz für das ziemlich große Missale bleiben. Dafür genügt es aber völlig, wenn die Oberfläche eine Breite von 160 cm hat. Man sollte überlegen, ob nicht die Altäre auch in neueren Kirchen oft unnötig breit und wuchtig gebaut werden, ob nicht bei solcher Breite ein Eindruck ungeistiger Massigkeit und eine störende Betonung der Horizontalen entsteht. Zu fragen ist, ob nicht die erwünschte Heraushebung des Altars mit anderen und überzeugenderen Darstellungsmitteln zu erreichen wäre: etwa durch die Kostbarkeit des verwendeten Materials, die geistige Anmut der Gestalt, vielleicht auch durch den Baldachin oder das überdachende Ziborium und vor allem durch die Spannung der Architektur auf seinen Standort als Beziehungspunkt.

Innerhalb der Gesamtgröße spielt sicher auch eine Rolle das Verhältnis von Breite, Tiefe und Höhe. Vom Liturgen aus darf vielleicht gesagt werden, daß eine völlig quadratische Oberflächenform als unangenehm empfunden wird, weil sich dann die Handlung etwas verloren am Rande vollzieht, und daß andererseits eine gewisse Tiefe, etwa im Verhältnis 2:3, den Eindruck einer schmalen Bank verhindert. Was die Höhe des Altars betrifft, so ergibt sich ein gewisser Spielraum, wenn man nach altem Beispiel auf der jeweiligen Seite des Liturgen ein bewegliches Podest vorlegt; man kann dann bis zu 120 cm gehen, was wiederum der architektonischen Heraushebung dient. Von der Liturgie her ist wohl zu wünschen, daß der Altar einerseits von allen Plätzen der Kirche ohne Mühe gesehen werden kann, andererseits aber nicht so hoch gestellt wird, daß der Eindruck eines Bühnengeschehens entsteht.

Das Kreuz braucht nicht auf dem Altar zu stehen; man hat es vielerorts zu seiner ursprünglichen Gestalt als Vortragekreuz zurückgeführt, das bei großen Einzügen den Liturgen vorangetragen und als Zeichen Christi vor dem Altar, jeweils der Stellung des Liturgen gegenüber, aufgepflanzt wird. Auch die Leuchter können in der Linie des Kreuzes oder den Altar halb umschließend auf dem Boden stehen.

Die «Kommunionbank» sollte nicht die Bedeutung des Altars mindern; sie ist keineswegs der «Tisch des Herrn», sondern nur die leicht abschließende Schranke, an welcher man niederkniet, um von dem einzigen Tisch die heilige Gabe zu empfangen.

3. Was die Aufbewahrung des heiligsten Sakramentes, also den Ort des Tabernakels, betrifft, so läßt die Gesetzgebung die Möglichkeit offen, einen zweiten Altar der Kirche zum Träger des Tabernakels zu machen, sofern er einen der Würde des Sakraments entsprechenden Aufstellungsort und eine von Ehrfurcht zeugende, zur Verehrung einladende Ausstattung findet. Eine solche Lösung wird in manchen Gebieten einstweilen noch nicht geduldet werden, aber die Vorstellung könnte doch langsam erstarken, daß der Sakramentsaltar zur stillen Anbetung des Herrn einlädt, der Hochaltar aber Zeuge des Geschehens ist, das zuerst erwartet, dann in seiner Gegenwärtigkeit erfahren und endlich als Vorübergegangenes erinnert wird. Der Mensch lebt ja in der Zeit, und so gewährt sich ihm auch das göttliche Geheimnis, indem es sich als Ereignis in die Zeit fügt. Aber es bleibt nicht in der Zeit; es kommt für eine Weile und entschwindet wieder, und das gerade entspricht der Gebundenheit des Menschen an die Zeit. Wollten wir es versuchen, so würden wir erfahren, zu welcher Kraft das Sakrament kommt, wenn es als Ereignis erkannt und geliebt wird.

4. Zu bedenken ist gemäß den voraufgegangenen Überlegungen auch der Ort des «Präsidiums». Auf welcher Seite auch der Liturge am Altare handelt, er sollte seinen Sitz in der Mitte des abschließenden Gewändes haben. Diese Stelle ist bei der heute geltenden Ordnung der Liturgie noch nicht von großer Bedeutung, sie könnte es aber durchaus werden. Eine künftige Neuordnung, wie sie sich in den Anweisungen für die Feier der Osternacht bereits erkennen läßt, könnte mit sich bringen, daß die Liturgen erst zu Beginn der Sakramentsfeier, also zur Gabenbereitung, an den Altar treten, während des Wortgottesdienstes jedoch an ihren Sitzen bleiben. Stehen diese Sitze an dem Ort, welcher der Idee des Präsidiums entspricht, so kommt die Situation der heiligen Versammlung voll zum Ausdruck. Wenn dann nach dem Gebet der Fürbitten, das den Wortgottesdienst abschließt, die Liturgen sich zum Altar bewegen, dann wird die neue, durch die Sakramentsfeier beherrschte Situation klar erkennbar hergestellt. Das gilt selbt für den Fall, daß der zelebrierende Liturge nun auf die Seite der Gemeinde tritt.

Wir Heutige haben, belehrt durch die Erfahrungen der letzten fünfzig Jahre, die sich ja nicht auf das Gebiet des Gottesdienstes beschränken, ein neues Vertrauen zur Gestalt der Dinge, zur geistigen Macht des gebauten Raumes, vor allem aber zur Aussagekraft der im sinnvollen Ablauf sich verwirklichenden Vollzugsgestalten gefaßt. Wir wissen auch, daß Symbole um so stärker sprechen, je elementarer, je weniger künstlich, je weniger mit Reflexionen durchsetzt, je näher an den Vorgängen des geschöpflichen Lebens sie sitzen. Darum legen wir größeren Wert als frühere Generationen darauf, daß die liturgischen Vorgänge sich selber auslegen, also daß ein vom Glauben erleuchtetes Auge sie «lesen» kann. So meinen wir auch, daß die Pflege der elementaren Zeichen und die Wahrung der den Vorgängen angemessenen Raumordnung nicht ein Spiel bedeute, sondern ein Ernstnehmen der Leibhaftigkeit, in welche die Weisheit des Schöpfers einen tiefen Sinn gelegt hat.

Es wird noch weite Wege brauchen, bis die Wendung vom abstrakten zum konkreten Denken wenigstens dort, wo es um Zeichen und Gestalten geht, sich auf der ganzen Breite durchsetzt; aber es darf erwartet werden, daß dieser bedeutsame Prozeß fortschreitet, wenn sich der Künstler zum Theologen findet und der Theologe dem Künstler die «Visionen» ermöglicht, die aller Gestaltung vorausgehen, bis endlich der Künstler wieder beginnt, selbständig durch seine Bildungen die heilige Wirklichkeit zu verkünden.